

Nelly, Else, Mascha und die anderen - ihre Verse farbverwandelt

Ihre Dichtung spiegelt Lebensfarbe: Nelly Sachs, Else Lasker-Schüler, Mascha Kaléko; das Gleiche gilt für „die anderen“ Hilde Domin, Ingeborg Bachmann und Sarah Kirsch. Was vereint sie? Überwiegend das jüdische Erbe und das Schicksal der Verfolgung, der Vertreibung, aber auch die Heimatlosigkeit.

Lasker-Schüler floh nach Jerusalem, Nelly Sachs entkam der Nazi-Barbarei im letzten Moment nach Schweden, Hilde Domin, geborene Löwenstein, suchte ihr Exil in der Dominikanischen Republik, daher ihr Künstlernamen. Mascha Kaléko suchte ihr Seelenheil in New York City, Ingeborg Bachmann lebte ihre innere Heimatlosigkeit, und Sarah Kirsch siedelte von einem Deutschland in das andere über, es war ein innerdeutsches Exil von Ost nach West.

Die deutsche Sprache war ihr einziges gemeinsames Land, die Sprache war Heimat, sie musste es werden, weil ihnen der Boden unter den Füßen weggezogen wurde, der Halt, die Sicherheit.

Eigentlich waren sie alle Heimatlose und sie suchten das „Ich“ in dieser Entwurzelung. Sie fanden ihr „lyrisches Ich“ und wussten, wie zerbrechlich das ist. Manchmal gibt selbst Liebe keinen Halt, aber vielleicht die Suche danach. Insbesondere Frauen fanden sich wieder in ihrer Lyrik. Manche ihrer Gedichte waren wie Seelenlandschaften, wie ein geträumtes Zuhause, die Sprache als Mauerwerk. Ihr Kampf war ein stiller.

Die Dichterinnen stammen aus verschiedenen Epochen, von der Bohème des Expressionismus, der Feier der Großstadt, der Kriegs- und Nachkriegszeit der jungen Bundesrepublik bis hin zur Verschlüsselung der DDR-Lyrik. Dennoch findet dieser Grundton, dieses Außenseiter-Sein losgelöst vom Ablauf der Zeit, seine Gemeinsamkeiten.

Oft waren ihre Gedichte wie Gemälde, manchmal kleine Tuschezeichnungen, manchmal großformatige Panoramen.

Nelly Sachs' Farben wären vielleicht aschgrau, sandgelb, vielleicht ein gelegentliches Sternenblau, es wären Landschaften aus Sand, mit Schmetterlingen als Ausdruck einer fragilen Hoffnung.

Else Lasker-Schüler hat selbst auch gemalt, mit Prinz Jussuf als Mittelpunkt, ihre Bilder orientalistisch, bunt, purpur, gelb, sehnsüchtige Farben, mit frechen Klecksen.

Mascha Kaléko hätte Andy Warhol vorweggenommen in ihrer New Yorker Zeit von 1942 bis 1957, sie hätte die Reklame als Kunst entdeckt, ihre Bilder hätten auch die Einsamkeit und Klarheit von Edward Hopper gehabt.

Hilde Domin's Motiv wäre vielleicht der „Luftmensch“ gewesen, ein Jude mit Regenschirm, aber wie von Cézanne gemalt, hingetupft, bei klarem Himmel.

Zu Ingeborg Bachmann passen violette und dunkelblaue, nachdenkliche Töne mit gelben und roten Tupfern des südlichen Italiens.

Sarah Kirsch, die zurückgezogen an der Nordsee lebte, hätte das Meer gemalt, die drohenden Wolken, einsame Felder, vielleicht einmal eine Eule im kahlen Baum.

Die Verse der sechs Dichterinnen wiederum beschwören Bilder herauf. Verse, die eine Farbwirklichkeit verlangen. Welche Bilder hatten die Dichterinnen vor Augen, als sie die Gedichte niederschrieben? Welche Bilder haben wir Heutigen vor Augen, wenn wir ihre Poesie lesen?

Ich habe einen Versuch unternommen, diese Verse zu visualisieren. Bildgewordene Worte sind daraus entstanden. So kommen sie uns vielleicht noch näher, diese Lyrikerinnen, keine von ihnen hätte ein gefälliges Bild gemalt. Wie in ihren Versen hätte es einen „unruhigen“ Moment gegeben, einen Verweis auf ihre Heimatlosigkeit und Einsamkeit.

Mir ging es um eine vorsichtige Annäherung, diesmal mit Pinsel, Farbe und Leinwand: so könnte es gemeint sein, oder auch ganz anders.